

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

9 (28.2.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Lairus“) in Mainz.

N^o. 9.

Sonntag, den 28. Februar.

1904

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

IX.

„Und wären Deine Sünden wie Purpur — er ist die Liebe.“

Der Wächter hatte Recht; der Sturm war gewachsen. Finster und frostig fegte er durch die Straßen. Die Blitze leuchteten wie feurige Garben; wie ein einziger, breiter Lichtbündel, nicht mehr in Schlangenlinien, schossen sie nieder. Und der Donner rollte so stürmisch, wie Rodrigo es noch nie gehört. Solch heftige Gewitter waren in seiner Heimat nie niedergegangen. Die Sommerstürme des Südens sind die wildesten des ganzen Jahres.

Der Sturm drängte die beiden Knaben an die Mauern der Häuser; aber sie kämpften sich tapfer durch. Zudem war der Weg ja nicht lang; mit Anspannung ihrer Willenskraft hatten sie Assad Ben Omars Palast in kurzer Zeit wieder erreicht. Zussuf schloß auf, sie traten unbehelligt wieder ein.

Am Aufgang zur Treppe trennten sich ihre Wege. Zussufs Zimmer lag auf einer andern Seite des Hauses; mit heißem Händedruck nahm er Abschied.

„Lebe wohl, Bruder!“ sagte Rodrigo.

„In Jesu Namen!“ erwiderte Assads Sohn.

Dann verschwand er zwischen den Säulen stumm und geräuschlos. Die schweren, seidnen Vorhänge, die von der Decke zum Estrich hingen, schlossen sich hinter seiner schlanken Gestalt.

Die Gänge waren matt beleuchtet durch Kerzen, die auf goldenen, in die Wand eingelassenen Leuchtern brannten. Rodrigo schritt leise und gedankenvoll dahin.

Dann stieg er die Treppe hinauf. Droben an einer Säule blieb er stehen. Ein mächtig aufsprühender Blitz hatte ihm eben die Aussicht nach dem Golgathaberg hin gezeigt. In den blaugelben Flammen dieses Blitzes leuchtete die Kuppel

märchenhaft hell, die das Erlösergrab umschloß, dies Ziel der loderndsten Sehnsucht des Abendlandes.

Er blieb stehen und schlug die Hand vors Gesicht. Wieder stürmte ihm das Herz in Dualen und Erinnerungen. Denn der Anblick der stillen Toten drüben im Gefängnis am Fuß des Moriaberges, des Berges, wo das Heiligtum der Juden einst goldgeschmückt und in berauscher Schönheit geragt hatte, stieg wieder vor ihm auf; dieser Eindruck aber vereinte sich mit dem, den der Blick auf die blitzüberloderte Erlöserkirche auf Kalvarien in ihm wachgerufen hatte.

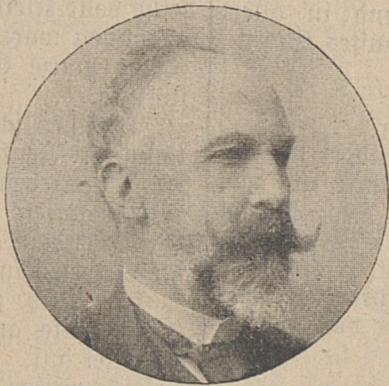
Die Vergangenheit brauste an seiner Seele vorüber. In Nacht und Dämmerung kam sie, aber blendende Streifen funkelnden Lichtes fielen in Halbdämmer und Dunkelheit. . . Der Salomonstempel! Auf dem rubinfunkelnden, massivgoldenen Leuchter mit den sieben Armen sprühten die Kerzen des alten Bundes. Die Schaubrote lagen weiß und trocken auf silbernen Schalen, ungeäuert nach Gottes Befehl. Von dem Opferaltar des Vorhofes troff das Blut der Opferlämmer nieder. Aber drinnen im Allerheiligsten wogte der Weihrauch hin und her, die Hand des

Sohenpriesters schwang ihn in edelsteinbligender Schale, blau und schwül hing er über dem Raum, indes Gottes Wolke in der Luft stand über dem Heiligtum, ein Wahrzeichen allem Volke. —

Vorbei!

Ein Zug schreitet durch die Gassen. Höhnende, geifernde Gestalten branden mit ihm dahin. Die Gese des Volkes

jauchzt, höhnt, brüllt in wüster Blutgier. In der Mitte aber schwankt ein Mann, gestoßen, mit schmutzigem Purpurmantel bekleidet, Dornen um eine marmorbleiche Stirn, über der Blutstropfen hängen. Es geht weiter auf dem harten,



Herzog Friedrich I. von Anhalt †, geb. 29. April 1831, gest. am 24. Januar 1904.



Herzog Friedrich II. von Anhalt, der neue Landesherr von Anhalt.



Herzogin Marie, geb. Prinzessin von Baden, die Gemahlin des neuen Landesherrn von Anhalt.

steinigen Pfade. Die Schädelstätte ragt. Dorthin wenden sie sich, von dorthin jauchzt in wüster, widerlicher Gier schon der Auswurf der Massen, das Todesopfer zu empfangen, das hier den Berg der Kreuzigung emporsteigt. Nur ein paar Frauen wagen es, ihr Mitleid kund zu tun. Aber die Menge blickt drohend auf sie, verdammt selbst dies arme Zeichen menschlicher Mithrung. Der blasse Dulder wendet sich traurig und spricht: „Weinet nicht über mich! Weinet vielmehr über Euch und über Eure Kinder!“ — Und nach wenigen Stunden stirbt er am Holz der Schmach, ein verspotteter König, ein Geschlagener, Gestoßener, der Aermste des Volkes. ... Im Tempel zerreiht um die gleiche Stunde der Vorhang von oben bis unten.

Vorbei! Vorbei!

Die Römerscharen dröhnen durch Jerusalem's Gassen. Die Zeit der Schmach bricht herein, der Entwürdigung und unteilbaren Schande. Wo der eine Gott gethront hatte, zieht das bunte Gewimmel der hunderte von Gottheiten ein: auf elfenbeinernem Throne ragt Jupiter, schleppgewandig steht Juno in Stolz und Eifersucht, mit ambrasarbnem Gelock nicht Venus, an der dorischen Säule lehnt Mars im Waffenschmuck. — Der Knabe kannte diese Gestalten aus den Schriften seines Jahrhunderts, die mit Gefühlen fernen Schauers von diesen toten Göttern sprachen. —

Und wiederum vorbei! Und wiederum ein anderes Bild.

Aus dunklem Nachtgewölk sturmempörter Zeit bricht rot und feurig der Halbmond, und Arabiens Kofse stampfen die Steine der Zionsburg. Sie trinken von den heiligen Zeichen in der Gegend des Cedron und des Tals Josaphat, sie scharren mit den stählernen Sufen die Marmorplatten der Christenkirchen auf, in die sie ihre Herren zu Ehren Muhammeds und zur Schmach Christi getrieben.

Und auch dies zieht wiederum vorbei. Und auch dies taucht wiederum unter in Nacht, Finsternis und in ein dunkles Nichts. Und über diesem Bild auch wieder wölbt sich ein nächtlicher Himmel mit Funkefsteinen, und in aller Sterne Mitte lodert des Südens berückend schönstes Sternbild, das des Kreuzes. ...

Der Knabe lehnte sich zurück.

„Christus, wer hat Dich besiegt?“ fragte er.

Und er lächelte. Denn er wußte keine Antwort.

Die Kerzen auf den goldenen Leuchtern rings an den Marmorwänden loderten so rot und müde. Der Sturm draußen schien den Weltuntergang bringen zu wollen; aber der Knabe wurde nicht erschüttert in seiner Ruhe. Der Weltuntergang! Er dachte an ihn. Wenn der Antichrist kommen würde, der Verneiner Christi, der Zertrümmerer von Gottes Reich —

Und wieder fragte er:

„Christus, wer wird Dich besiegen ...?“

Und wieder lächelte er. Denn wieder gab es ja keine Antwort. —

Ein lauter Schritt schreckte ihn auf. Er fuhr sich über die Stirne. Das goldene Traumreich sank in sich nieder. Der Sturm tobte lauter; die Kerzen flackerten wie am Erlöschen.

Zwischen zwei Säulen hing ein Vorhang nieder in dichten, schweren, langen Falten. Sieher drang fast kein Lichtstrahl der Kerzen; in müdem, blauschwarzem Dämmerchein lag der Winkel. In unwillkürlichem Drange eilte der Knabe dorthin. Denn Staunen erfüllte ihn. Wer konnte es sein, der noch zu so nächtlicher Stunde durch die Hallen des Hauses schritt?

Es war höchste Zeit für Rodrigo, sein Versteck einzunehmen, denn der Sturm hatte so laut getost, daß der Knabe die Tritte der näherkommenden Gestalt für ferner gehalten hatte, als sie es wirklich waren. Im nächsten Augenblick schon, als Rodrigo in die breiten, wogenden Falten des Vorhangs sich drängte und den schwerseidenen Stoff um sich schlug, so daß nur ein schmaler Teil seines Gesichts mit den dunklen, scheu und gespannt erweiterten Augen sichtbar hätte sein können, kam die Gestalt auch schon aus einem seitwärts herführenden Gange hervor.

Das Kerzenlicht fiel ungewiß und flimmernd auf den Kommenden. Der Knabe hatte Mühe, an sich zu halten, um nicht einen lauten Ausruf des Erstauens auszustoßen; denn derjenige, der da in der Mitte des Raumes, in der fahlen Halbbeleuchtung stand, hoch und düster, mit verwirrtem Gesicht und heiß und unstät irrenden Augen, war kein anderer als Assad, der Herr des Hauses. —

Ein Wirbel von Gedanken kreiste bei seinem Anblick durch Rodrigos Hirn. Auch er hatte von den Sklaven schon das seltsame Gerücht gehört, das über ihren Gebieter umlief. Scheu und versteckt hatte Ulrich, das Kind, es ihm einst erzählt: In Mitternächten, wenn keine lebendige Seele im Hause mehr wohne, eile er durch seine prächtigen Gemächer ... Dann stöhne er und ringe die Hände in Qualen ... Und kämpfe wider einen Ungeheuren, Ungreifbaren ... Besonders in Sturmesnächten ergreife es ihn ... Dann Gnade Gott dem, der ihm in den Weg komme! ... Einen Sklaven hatte er einst entdeckt, der hatte ihn belauscht ... Am andern Tage war der Sklave verschwunden, und keiner hörte mehr etwas von ihm ...

Es sei sein böses Gewissen, hatte Ulrich fröstelnd und bis ins innerste Mark erschauernd hinzugefügt. Aber niemand wußte, was ihn nicht rasten ließ, was sein schlafendes Gewissen nach geschreckt hatte. Niemand als er selbst und die stummen Säulen seines Palastes und der Sklave, der wohl auch ewig stumm bleiben würde ... Und Ulrich hatte verstoßen das Zeichen des Kreuzes geschlagen und ein kurzes Gebet gestammelt, als er in einem Winkel des Hauses es Rodrigo im Flüsterton anvertraute ...

Rodrigo erfaßte unwillkürlich ein Gefühl eisiger Angst. Nicht vor Assad selbst; denn ihn hätte er nicht gefürchtet, wohl aber vor der dunklen Schuld, die übermächtig auf der Seele des Moslem liegen mußte und ihn peinigte. Ihm war, als erstarre alles um ihn her plötzlich in Frost und Winterschauer, als lähme ihm die junge, schuldreine Seele ein dunkles Etwas, für das er keinen Namen kannte und kennen wollte.

Aber er schüttelte das Gefühl dieser Beängstigung von sich ab und biß sich auf die Lippen, um stark zu sein, und er fühlte, daß er es vermochte. Seine Aufmerksamkeit richtete sich in höchster Spannung auf die hohe, starr in Mitte des Raumes stehende Gestalt. Assads Haar war verworren, er trug noch seine volle Kleidung, ein Zeichen, daß er noch nicht zur Ruhe gegangen war, sondern die ganze Nacht über gewacht hatte. Seine ganze Erscheinung trug den Stempel höchster Verstörung.

Draußen schlugen die Pappeln- und Platanenwipfel eintönig ans Fenster, der Regen schoß in schräger Richtung, vom Wind getrieben, wider die Mauer. Die Kerzen an den Wänden brannten mit leise knisterndem Geräusch nieder, gelbe, verfließende Schatten an die weißen Marmorwände und auf die weißen Marmorplatten des Bodens werfend.

Ein Blitz, noch mächtiger als derjenige, der vorhin Rodrigo hatte anhalten lassen, loderte an dem südwestlichen Himmel auf. Er war in einem Garten nach jener Seite hin in eine riesige Pappel gefahren, die nun völlig in Flammen stand. Wie eine turmhohe Feuerfackel loderte der Baum auf und versprühte Funken nach allen Seiten, bis der schwer niederklatschende Regen in den Brand strömte und die Glut verlöschte.

Aber der Blitz und das seltsame Schauspiel des brennenden Baumes hatten Assad aufgeschreckt aus seinem dumpfen Vorsichhinbrüten und seine Augen unwillkürlich nach der Seite hingelenkt, wo der Golgathaberg lag. Und eigenartig: wie vorher der Knabe, so hatte auch er jetzt die mächtige Wölbung der Riesenkuppel hell von dem Flammenschein erleuchtet erblickt.

Ein Schauer lief durch seinen Körper bei diesem Anblick. Zäh auffahrend, schlug er die Hand vors Gesicht und stöhnte.

Der Knabe horchte gespannt auf jedes Wort, das sich zwischen den Lippen des Sprechers durchrang. Aber anfangs verstand er ihn nicht; denn nur hastig, widerstrebend, in abgerissenen Lauten fielen die Worte von Assads Lippen. Dann aber wurden sie deutlicher, zusammenhängender. Und jetzt brach es in stürmischer Erregung nieder von seinen Lippen:

„Nein, ich glaube es nicht ... Du bist tot, Christus, tot! ... Was willst Du von mir? ... Was schreckst Du mich auf vom Schlaf? ... Du kommst blutend und geschlagen, und das Kreuz drückt Dich nieder auf Deinen Schultern. ... Aber Du lügst ... Du lügst! ... Haben sie Dich nicht ans Kreuz geschlagen? ... Ha, wie Du wimmertest: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ ... Weiche, weiche! Denn Du bist tot! tot! ...!“

Er rief das letzte Wort langhinausgezogen; mit wehem Ton hallte es wieder in allen Gängen, von allen Weiten, zu-

rückgeworfen vom harten, schimmernden Marmor der hohen Wände. Er schien selbst zu erschrecken vorm Klang seines Wortes. Er lehnte sich zurück an die Mauer, in deren Nähe er stand; seine Blicke flogen leer und wirr hinaus in die Nacht.

Dann wieder schlug er die Hand vors Antlitz und stöhnte: „Die Toten kommen, die Toten! ... Alle kommen sie, alle. ... Was wollt ihr? ... Nicht ich ließ euch töten, nicht ich; nein, ihr habt euch selbst ermordet, weil ihr ihn anbetetet. ... Denn der Tod muß jeden treffen, der ihn bekennt. ... Zurück, zurück! ... Was weist ihr dort hinüber? ... Golgatha —? ... Weicht, weicht! ... Nein, auch ihr lügt; denn er ist tot, für den ihr starbt, ihr Toren; er ist tot, euer Christus! ... O, tot — tot —!“

Die müde, mit weichem Licht strahlenden Kerzen auf den Goldleuchtern erhellten sein Gesicht. In seinen Zügen brannte das Fieber, das Fieber tödlicher Angst und Dual. Seine Hände waren ausgestreckt, als wollte er die Bilder abwehren von sich, die sein überhitzter Geist ihm zeigte. Christus stand wohl vor seiner Seele. Im blutigen Purpurleide stand er vor ihm, der Mann der Schmerzen, und die strahlenden Sonnen seiner Augen leuchteten ihm wehmütig ins Herz. Er kam, ihn anzuklagen, die Toten von ihm zu fordern, die heute gestorben. Drüben lagen sie, nur wenige hundert Schritte von ihm entfernt, blumenüberstreut in ihren stillen Särgen, verraten und verkauft von ihm, wie einst der Herr selbst vom Mann von Karioth. Ihr Mund redete keine Anklage mehr; aber ihr Gedächtnis schreckte das Gewissen dessen auf, der sie ausgeliefert zum blutigen Tod. „Gib uns das Leben zurück,“ schienen sie ihm zu rufen. „Wir hatten noch so viel zu büßen, zu beten, zu leiden. Du aber hast uns jählings Buße, Gebet und Leiden geendet. — Gib uns das Leben zurück! Noch steht Christi Name in Schmach da und Millionen hassen ihn; laß uns ausziehen, ihn zum Wort der Liebe zu machen, bei dessen Klang alles Hassen stirbt! — Gib uns das Leben zurück! — Noch bist Du selbst so namenlos elend; noch muß tausendfaches Gebet den Himmel stürmen für Dich, daß Du nicht ewig Dich selbst verlierst. ... Das Leben, das Leben! Gib es uns zurück!“

Das fiebernde Hirn des Moslem mochte solche Stimmen hören, die ihm riefen, die ihn anklagten. Laut aufschluchzend stand er da; all sein Trost, sein Stolz, seine Starrheit war dahin vor der Wucht der Beschuldigungen, die ihm sein Gewissen entgegenschleuderte. Zitternd wie ein Stamm, den die Winde rütteln, wand er sich unter der zermalmenden Last dieser Gewissensbisse, dieser stummen Worte, die kein anderer hören konnte, und die ihm doch mit unerhörtem Brausen die Seele durchdröhnten. „Das Leben, das Leben gib uns zurück!“ Ihm schienen diese Worte, die keine Phantasie ihm vergaukelte, wirklich gesprochen; ihm schienen die Toten in der Nähe, die heute enthauptet; er glaubte Christus wahrhaftig vor sich, der Buße heischte. Taumelnd griff er in die Luft, wankend suchte er nach einem Halt in der entsetzlichen Leere und Einsamkeit, die seine Seele bedrängte, in seiner Flucht vor den blassen, mahnenden Traumgestalten, die vor seinem Geiste ragten und wehmütig-klagend die Hände rangen, um ihn zu fassen und um ihr Leben anzuflehen. ... Er umfing eine in der Mitte des Raumes ragende Säule; an dieser klammerte er sich fest, wie ein Ertrinkender auf stürmischer Flut sich festklammert an den schwanken, treibenden Planken eines zertrümmerten Schiffes. Seine Stirne schlug hart wider den eisigkalten, glatten Marmor; aber die Kälte des Steines tat seinen heiß fliegenden Schläfen wohl, er blieb lehnen, lange, lange.

Seine Sinne schienen ruhiger zu werden; die sturmhaft wilden Bilder schienen zu weichen und milderer Platz zu machen. Denn in seine Stimme kam ein weicherer Ton, seine Augen blickten nicht mehr so verwirrt und hastig wie zuerst.

Rodrigo sah erschütterten Herzens zu. Er war zusammengefahren beim wilden Ausbruch der Leidenschaft, die eben noch Affads Herz durchstürmt hatte; scheu und schauernd hatte er die Falten des Vorhanges völlig um sich gezogen, um nicht das entstellte Antlitz des Moslem zu sehen und von ihm nicht erblickt zu werden. Er war jeden Augenblick gewärtig, daß der Fiebernde sich auf ihn werfen könne. Was sich aber dann ereignet hätte, wagte er nicht zu Ende zu denken. Nur ein heißes Flehen zu Christus, den der Moslem in seinem Fieberwahn lästerte, gab ihm die Kraft, sich aufrecht zu erhalten und nicht die Besinnung zu verlieren.

Nun aber, da die Stimme Affads milder wurde, schlug er leise den Vorhang zu seinen Häupten wieder etwas zurück. Er sah den Moslem an der Säule lehnen, die Stirne tief auf die Brust geneigt. So hatte er einst auch auf dem Schiffe gestanden, als Rodrigo zu ihm gesprochen hatte vom Abfall von Christus: „Der es tut, der löscht die heilige Sonne aus, die über uns steht. Er zerbricht den heiligen Christus, der in uns ist.“ Auch da waren die Erinnerungen so auf ihn eingestürmt wie jetzt, und er hatte so an Bord des Schiffes gelehnt, das Haupt geneigt, schweigend. ...

Der Knabe lauschte atemlos, denn der Moslem redete leise. Aber das, was er sprach, rüttelte die Seele Rodrigos in ihren innersten Tiefen auf. Wie das Bekenntnis eines Kindes klang es, wie die Aufzählung der Schuld eines Sünders, den seine Vergehen niederpreßten.

„Oder bist Du doch nicht tot, Christus?“ hörte er ihn flüsternd fragen. „Oder lebst Du doch noch? ... Vielleicht lebst Du noch; denn in meiner Jugend warst Du noch am Leben. ... In meiner Jugend, in meiner Kindheit! O —“ und der Schmerz ersticke seine Stimme.

Dann nach einer Weile fuhr er wieder fort: „Ich sehe sie noch vor mir, meine Kindheit. ... Sie war still und ruhig; selig floß sie hin an der Mutter Hand. Und ich hatte Christus so lieb, von dem mir die Mutter so viel Wunder erzählte. ... Ich kannte ihn so gut: auf dem Altare der Kirche stand er ja als der gute Hirt. Auf goldenem Grund stand er da, so hoch und schlank und ruhig und feierlich. ... Und ein Lamm trug er auf dem Arm, und der Dornbusch stand daneben, aus dem er's errettet. ... Aber dann kam der Wechsel jäh und schroff. Sie entführten mich, die Kriegersleute der Seldschucken kamen. ... Ich denke noch heute daran; in der Stille der Nacht kamen sie, und die Gehöfte brannten weit umher im Lande. Und sie nahmen mich mit sich, und sie forderten von mir, Christus abzuschwören, die Sonne und Freude meiner Kindheit. ... Ich weigerte mich; lange, lange widerstrebte ich. Aber dann drohten sie mir mit dem Tode. Und ich wankte. ... Und ich fiel. ... Und ich war verloren ... verloren —“

Er hielt inne. Die alte, grelle Verzweiflung war wieder über ihn gekommen. Und mit schrillum Schrei hatte er das letzte Wort hervorgestoßen, daß der Knabe entsetzt zurückfuhr. Was hatte dieser Mann nicht schon alles gelitten! Wie lastete sein Abfall von Christus auf ihm, wie drückte ihn seine furchtbare Schuld! ... Wankend griff Rodrigo nach seiner Stirne; seine reine, unschuldige Seele vermochte nicht in die Tiefen der Verzweiflung hinabzusteigen, die Affad hier offen legte. Er fühlte seine Besinnung schwinden; der Vorhang fiel zurück; — er stand da im halben Dämmerlicht des Raumes, von Kerzenstrahlen unklar und zuckend beleuchtet, wie eine Erscheinung, aus Halblucht und Dämmerung geboren, deren Umrisse Affad nicht erkennen konnte. Nur das konnte der Fiebernde unterscheiden, daß die schlanke, hohe Gestalt, die wie aus dem Boden gewachsen ihm plötzlich gegenüberstand, taumelte, daß sie sich bewegte.

Das ging über die Kraft seiner überreizten Sinne. Er glaubte vielleicht, Christus wieder vor sich zu sehen, wie er wankend zum Golgathaberge stieg, wie das Kreuz ihn niederwarf. Mit jähem Aufschrei: „Christus, habe Erbarmen!“ schlug er besinnungslos wieder an die Säule und glitt auf den glatten Marmorboden hin. Dann war es totenstill um ihn. — — (Fortsetzung folgt.)

Am Strome.

(Nachdruck verboten.)

Du stehst an eines Stromes Rand
Und schauest in das Spiel der Wellen.
Bald klar und still, bald grau und wild
Vor Dir, am Ufer sie zerfellen —
Dort schaukelt sich ein grünes Blatt,
Ein winzig Körnchen siehst Du's tragen,
Ein Samentorn auf schneller Flut —
Doch sieh', es wiegt sich ohne Zagen.
Ob's unter ihm auch dumpf und tief,
Es banget nicht, — ob's grollt und wütet,
Empor blickt es zum Himmelslicht
Und landet endlich — treu behütet ...
Verweile gern an einem Strom,
Und kommt ein grünes Blatt gezogen,
So denke an ein Menschenherz,
Getragen von des Lebens Wogen. —

Mülheim am Rhein.

Joseph Sieberg.

Ein neuer deutscher Bundesfürst.

(Hierzu drei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Nach dem am 24. Januar 1904 auf Schloß Ballenstedt erfolgten Tode des Herzogs Friedrich von Anhalt, des Hauptes des alten askanischen Hauses, der am 29. April 1831 geboren wurde und unmittelbar nach der Gründung des deutschen Reiches seinem Vater in der Regierung gefolgt war, hat sein Sohn, der ebenfalls den Namen Friedrich führt, die Regierung des Herzogtums übernommen. Derselbe war bereits seit 4. Januar d. J. durch Verfügung seines schwer erkrankten Vaters mit der Vertretung in der Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte beauftragt worden. Der jetzige Herzog, der am 19. August 1856 geboren wurde und bei seinem

übergehen, der jetzt 43 Jahre zählt und seit 6. Februar 1895 mit der Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg vermählt ist. Aus dieser Ehe sind drei Kinder — zwei Prinzen und eine Prinzessin — entsprossen. Der jüngste Bruder des Herzogs ist der häufig genannte Prinz Aribert, dessen Ehe mit der Prinzessin Luise Auguste von Schleswig-Holstein im Jahre 1900 geschieden wurde. Die beiden Schwestern des Herzogs werden auch dereinst regierende Bundesfürstinnen werden. Die ältere, Elisabeth, ist die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, und die jüngere, Alexandra, hat den Prinzen Sizzo von Schwarzburg, den Erben des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, geheiratet. In dem Bruder der Herzogin Marie, dem Prinzen Max von Baden, ist der mutmaßliche Großherzog von Baden zu erblicken.



Zum Aufstand in Deutsch-Südwestafrika: Die Eisenbahnstation Khan am Khanflusse.

Regierungsantritt als Oberst à la suite der preußischen Armee stand, ist der zweite Sohn des Verstorbenen aus dessen Ehe mit der Prinzessin Antoinette von Sachsen-Altenburg. Erst der Tod seines älteren Bruders Leopold (gestorben am 2. Februar 1886 im Alter von 31 Jahren) öffnete ihm den Weg zum Throne des schönen Anhaltiner Ländchens. Der neue Herzog von Anhalt, welcher sich am 2. Juli 1889 mit der Prinzessin Marie von Baden, Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm, eines Bruders des Großherzogs Friedrich von Baden, vermählte, ist eine überaus lebenswürdige, hochherzige Natur, was auch von seiner Gemahlin gesagt werden kann. Das Fürstenpaar erfreut sich in allen Schichten der Bevölkerung größter Verehrung und Beliebtheit. Da des Herzogs Ehe kinderlos geblieben, so wird voraussichtlich die Regierung von ihm wiederum auf seinen Bruder Eduard

Krankenbesuche.

Von F. von Mura.

(Nachdruck verboten.)

Noch nicht lange war ich in einem neuen Wohnorte, als ich erkrankte. Verschiedene Damen, die ich bereits kennen gelernt hatte, besuchten mich fleißig, während ich der Genesung entgegenging. Der Arzt sagte eines Tages: „Nehmen Sie nicht zu viele an, wenigstens nicht die Besuche der und der Damen (hier nannte er mehrere Namen), ich warne Sie davor!“ „Wie sonderbar!“ dachte ich. „Wie soll ich denn da eine Ausnahme machen? Die Damen sind alle gleich freundlich, da kann ich doch nicht die eine annehmen und mich vor der andern verleugnen lassen. Das wäre ein schlechter Dank dafür, daß man sich meiner in dem neuen Wohnort gleich so herzlich annimmt.“

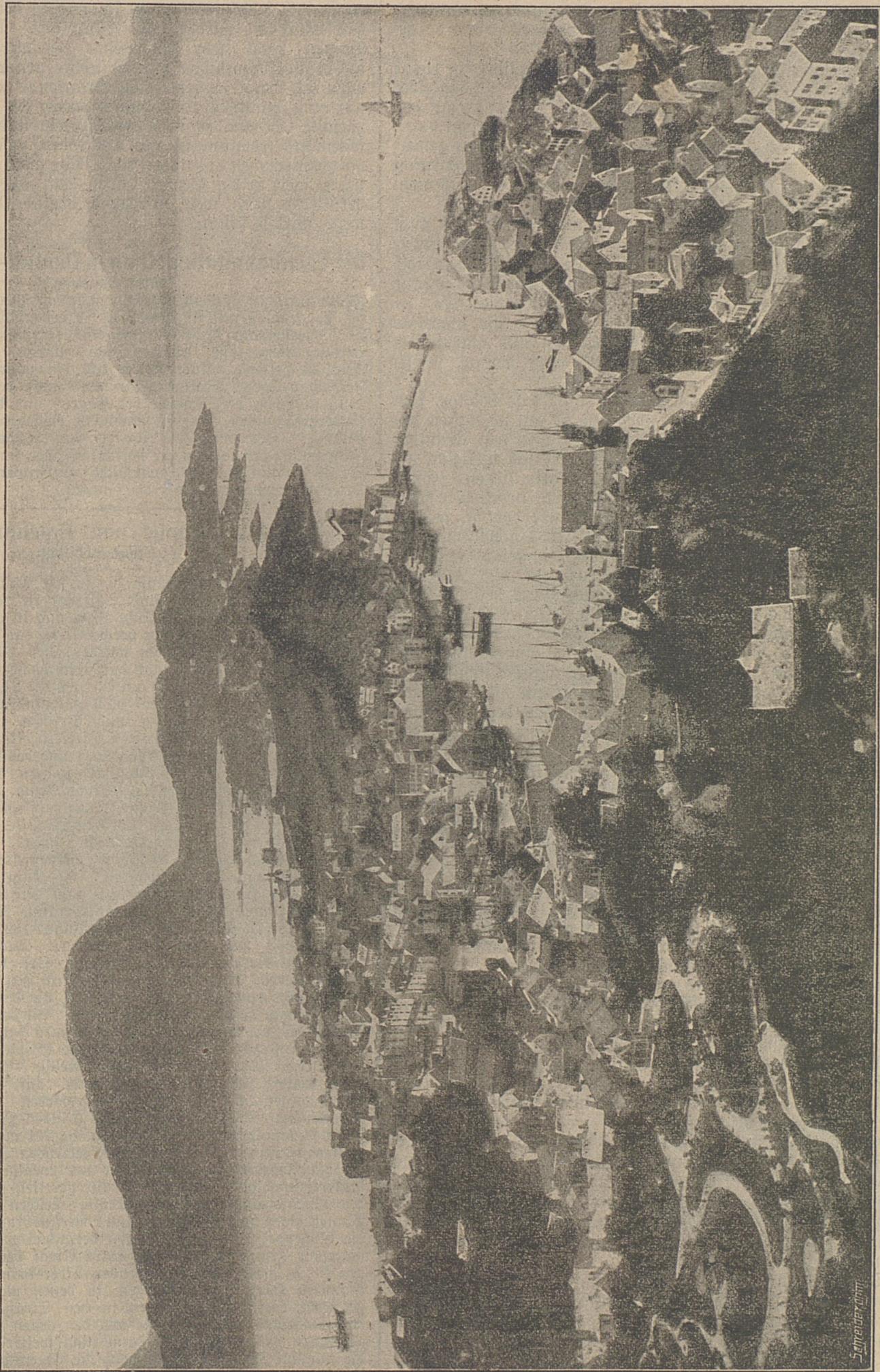
Ich ließ also alle Besuche, die sich bei mir anmeldeten, stets hereinkommen. Nachdem Frau L. zum erstenmal dagewesen war, erschien sie alle Tage und blieb mindestens zwei bis drei Stunden. Um sie zu unterhalten, strengte ich mich mehr an, als mir gut war; sie selbst war eine ruhige Natur, bei der man immer von neuem einen Gesprächsgegenstand anregen mußte. Von andern hörte ich später, daß Frau L. täglich auf Wanderschaft auszöge, um sich bei irgend einer Bekannten unterhalten zu lassen, da sie sich in ihrer Häuslichkeit als einzelne Witwe zu sehr langweile.

Ihr kleiner Haushalt bot ihr kaum des Vormittags hinreichende Beschäftigung und so zog sie denn nach Tisch von dannen. Da sie sicher war, mich als Kranke stets zu Hause zu finden, kam sie direkt zu mir; dies mußte ihr ja außerdem von mir als Teilnahme ausgelegt werden. Es war Winterzeit, und Frau L., als sehr sparsam bekannt, hatte auf solche Weise geringere Ausgaben für Licht und Feuerung.

Frau St. gehörte zu denen, die für ihr Leben gern Neuigkeiten erzählen und erforschen. Sie wußte, daß bei mir die Bekannten Damen jetzt am häufigsten zu finden waren.

Ganz „vollgeladen“ erschien sie so oft wie möglich, und ihr nie versiegender Redestrom rauschte mir zuletzt wie ein Wasserfall vor den Ohren. Ich war noch zu fremd, um mich für alles Erzählte genügend zu interessieren, und konnte oft gar nicht

folgen, wenn sich die Neuigkeiten über mich und Frau L. ergossen. Die letztere war um so aufmerksamer und kam um so sicherer zu mir, in der Hoffnung, Frau St. zu treffen. Frü-



Ansicht der in der Nacht zum 23. Januar 1904 abgebrannten Stadt Alesund in Norwegen.

lein S. war ebenfalls eine häufige Besucherin. Regelmäßig aber störte sie mich in dem sehr nötigen Mittagschlaf. Es war ihre Gewohnheit, schon um zwölf Uhr zu essen und um zwei Uhr, nach vollbrachtem Kaffeegenuß, ihre Besuche zu machen.

Ich deutete ihr zwar wiederholt an, daß bei uns infolge anderer Einteilung dann noch keine Besuchsstunde sei; jedoch mit den Worten: „Lassen Sie sich gar nicht stören, ich will nur einen Augenblick sehen, wie es heute geht,“ kam sie mit großen Schritten an mein Sofa, und nun wars natürlich mit dem Schlafen vorbei. Aus dem Augenblick wurde gewöhnlich mindestens eine Stunde.

Noch unbequemer für mich richtete sich die gutherzige kleine Frau A. ein. Ihr großer Familienkreis ließ ihr tagsüber keine Zeit zu Besuchen, deshalb machte sie sich abends auf den Weg, wenn sie die Schar ihrer Kleinen zu Bett gebracht hatte. Oft fand sie mich im Begriff, schon selbst zur Ruhe zu gehen; unwillkürlich und um der guten Absicht von Frau A. nicht unfreundlich zu begegnen, blieb ich dann länger auf, als mein Gesundheitszustand es eigentlich erlaubte.

Der Besuch einer Frau B. gereichte mir ebenfalls nicht zur Erholung. Sie lebte wohl der Ansicht, daß man Kranke nur von Krankheiten unterhalten könne, denn sie war noch nicht fünf Minuten da, so hatte sie das Gespräch auf alle möglichen schrecklichen Fälle hinübergespült, die ihr jemals im Leben bekannt geworden waren. Sie schwelgte förmlich in Operationen und Sterbefällen und wußte dies alles so ausführlich auszumalen, daß man meinte, sie sei immer dabeigewesen.

Diese Gewohnheit habe ich leider nicht nur bei ihr, sondern auch da sehr häufig gefunden, wo sie am wenigsten angebracht ist, bei wirklichen Pflegerinnen und den Krankenschwestern der verschiedensten Kliniken. Es soll vielleicht ursprünglich ein Trost für den Patienten darin liegen: „Sieh, Du hast nicht allein zu leiden! Hier rechts neben Dir fehlt dem Kranken das und das, und jener links dort ist gestern gestorben, während Du wohl mit dem Leben davonkommst.“ Erquickend und gesundheitsfördernd sind aber solche Gespräche nicht.

Ein Fräulein M., welches mich auch öfters besuchte, war eine entschiedene Männer- und somit auch Arztfeindin. „Sie taugen alle nichts,“ hieß es beständig. „Nehmen Sie doch nicht ewig diese Medizin, die Ihnen gar nichts nützt. Gebrauchen Sie lieber einmal folgendes Hausmittel.“

Nun hatte das gute Fräulein bei jedem Besuche einen neuen Vorschlag zu machen, konnte gar nicht begreifen, daß ich mich auf nichts einlassen wollte, und suchte beständig das Vertrauen in den Arzt, dessen der Kranke doch so sehr bedarf, zu erschüttern. Als ich über Schlaflosigkeit klagte, war sie empört, daß der Arzt mir kein Mittel dagegen verschrieb und nur immer wieder um Beschränkung verschiedener Besuche bat. Es fehlte nicht viel und Fräulein M. hätte mir mit List oder Gewalt eine Morphiumeinspritzung beigebracht, zu der sie das Material stets mit sich führte.

Frau K. teilt die weitverbreitete Angewohnheit vieler Besucherinnen, daß sie beim Abchiednehmen noch minutenlang in der Tür stehen bleibt, weil ihr dann gerade noch das Allerwichtigste und Beste einfällt. Diese Eigentümlichkeit hat mir einigemal so geschadet, daß ich hinterher mit einer Ohnmacht kämpfte. Auch hat sie eine besondere Vorliebe für das Dienstbotenthema. Die Nachlässigkeiten der Mädchen machen einer Gesunden schon viel zu schaffen; einer Kranken aber wird es schwerlich guttun, wenn es z. B. heißt: „Ja, denken Sie sich, ich hatte ein so gutes Mädchen, aber als ich zu Bett liegen mußte, hat es sich sehr schlecht benommen. Wie sah es in der Küche aus, als ich zum ersten Male wieder hineinkam! Sie werden das auch erfahren.“

Sie hatte nicht unrecht, ich machte auch hinterher einige unliebsame Entdeckungen und schaffte die erforderliche Abhilfe. Während ich aber das Sofa noch kaum verließ, konnte und durfte ich dies nicht; der Gedanke jedoch, daß alles nicht so ginge, wie ich wünschte, wurde mir stets aufs neue durch Frau K. vorgeführt und trübte mir manche Stunde der Genesung.

Die gute alte Frau B., welche mir sonst eine der liebsten Besucherinnen war, würde ich nicht aufführen, wenn sie ihren Strickstrumpf und ihren Hund zu Hause gelassen hätte. Mit unheimlicher Schnelligkeit klapperten und rasselten die Nadeln, der ganze Oberkörper blieb in stets zitternder Bewegung, so daß sowohl die Augen, als das Gehör einer Leidenden angegriffen werden mußten.

„Ich muß fleißig sein,“ hieß es immer, „meine Enkelchen gebrauchen so viele Strümpfe.“

Der Hund wurde nun zwar auf dem Hausflur gelassen,

winselte und kratzte aber so lange an der Türe, bis ich ihm, um Ruhe zu haben, öffnete. Im Zimmer lief er dann beständig hin und her, wodurch die Schelle an seinem Halsband immer in Bewegung blieb. Jeden Eintretenden bestellte er an und sobald es ihm zu langweilig bei uns wurde, ging das Winseln wieder los. Auch dies ist für schwache Nerven nicht sehr angenehm. — Ich habe mir aus diesen Vorkommnissen manche Lehre genommen. Jedenfalls achte ich, wenn ich jetzt selbst Krankenbesuche mache, doppelt auf mich, damit ich nicht auch in einen der genannten Fehler ver falle. Man ahnt in solchen Fällen nicht, wenn man der festen Ueberzeugung ist, nur Teilnahme zu erweisen, daß man oft mehr schaden als nützen kann. Vor allen Dingen muß man sich so weit in der Gewalt haben, daß mit feinem Takt alles vermieden wird, was aufregend, ermüdend und nicht erheitend wirken könnte.

Die Eisenbahnstation Khan in Deutsch-Südwestafrika.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Dem deutschen Landungskorps vom Kanonenboot „Habicht“, das den Eingeschlossenen in Windhoek die erste Hilfe brachte, war die Wiederherstellung der Bahnlinie bis Karibib alsbald gelungen. Heftige Regengüsse machten sich störend bei den weiteren Arbeiten geltend. Unser Bild, das die zwischen der Küste und Karibib gelegene Station Khan am Laufe des Khanflusses darstellt, gibt von der Rauheit der Gegend und den schwierigen Geländebedingungen, die den Bahnbau erschweren, eine gute Vorstellung. Der durch die starken Niederschläge hochgeschwollene Fluß mußte erst wieder zur normalen Höhe sinken und das Wasser überall ablaufen, bis gründliche Reparaturen der zerstörten Strecke vorgenommen werden konnten.

Die Brandkatastrophe von Aalesund (Norwegen).

(Hierzu zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Die furchtbare Feuersbrunst, die in der Nacht zum 23. Januar 1904 die norwegische Stadt Aalesund in wenig mehr als zwei Stunden beinahe völlig in Asche legte und in eine Stätte des Unglücks und der bittersten Not verwandelte, hat überall das Mitleid wachgerufen. Am schnellsten wurde dieses Gefühl in werktätige Hilfe umgesetzt in Deutschland durch das hochherzige Eingreifen des deutschen Kaisers, der bereits am Morgen des 24. Januar die Kreuzer „Prinz Heinrich“ und „Niobe“ nach Aalesund abschickte, dem die in den Hansestädten Hamburg und Bremen mit bewundernswürdiger Raschheit organisierten Hilfsexpeditionen der Hamburg-Amerika-Linie (Dampfer „Phönix“) und des Norddeutschen Lloyd (Dampfer „Weimar“) unmittelbar folgten mit Lebensmitteln, Betten, Zelten, Medikamenten, Verbandzeug, Kleidung und Bauholz. Auch eine Anzahl Ärzte, Krankenpfleger und Barmherzige Schwestern befanden sich an Bord der Schiffe.

Aalesund ist — oder vielmehr „war“, denn von seinen fast ganz ausschließlich aus Holz hergestellten Häusern blieben nur wenige unbeschädigt, während 700 völlig zerstört wurden — eine größere Handelsstadt in dem zum Stifte Bergen gehörigen Teile des Amtes Romsdal an der Westküste Norwegens (62° 30' nördl. Breit). Sie hieß bis zum Jahre 1823 Borgund und wurde 1848 zur Kaufstadt erhoben. Der vielen Deutschen von ihren Nordlandfahrten bekannte Ort liegt auf den drei Inseln Nerbö, Aspö und Hjö, die durch den Nerbö-, Aale- und Steevagund voneinander getrennt sind, um den geräumigen, durch einen Damm geschützten Hafen herum. In der engsten Stelle des Aalesundes, von dem die Stadt den Namen hat, verband eine ebenfalls dem Feuer zum Opfer gefallene Brücke die beiden Hauptstadteile. Die Einwohnerzahl, welche 1825 nur 300 betrug, belief sich vor dem Brande auf etwa 13 000, von denen gegen 11 000 obdachlos geworden sind. Außer dem bedeutenden Dorfschlag (jährlich 5 bis 6 Millionen Stück) betreibt Aalesund einen ausgedehnten Handel mit Fischen und Bockhäuten; es ist der Mittelpunkt eines lebhaften Dampferverkehrs.

In Aalesund hat das Feuer nur wenige Menschenopfer gefordert; man hielt anfangs alle für gerettet, später jedoch sind in den Brandruinen einige verkohlte Leichen gefunden worden. Binnen einer halben Stunde nach dem Ausbruch des Feuers konnte die blühende Stadt als verloren betrachtet werden. Der Sturm jagte die Flammen über das halbe Areal der Ortschaft, ja über den sie in zwei Teile schneidenden Meeresarm hinweg. Plötzlich brannten Häuser und Straßen, in denen man sich völlig sicher geglaubt hatte. Auch mitten in den Straßen brannte es sehr bald lichterloh; es waren die aus den ersten betroffenen Häusern geretteten Möbel, die man dann nicht weiterbringen konnte, und die nun im freien Feuer fingen; die Eigentümer waren froh, sie im Stich zu lassen und das nackte Leben retten zu können. Die Insassen des Gefängnisses erhielten natürlich die Freiheit und zerstreuten sich; einige wurden nach drei Tagen wieder eingefangen und dann nach anderen Städten geführt. In entsetzlicher Lage befanden sich die Kranken; sie wurden auf Wagen gelegt und zur Stadt hinausgeführt.

Selbst auf die Schiffe im Hafen griff das Feuer über. Zwei kleinere Dampfer verbrannten, dreiundzwanzig Fischerfahrzeuge mußten versenkt werden, um sie zu retten.

Stehen blieben nur das Zollwachthaus, die Expeditionspackhäuser, die kleinste Volksschule, einige Privathäuser; auf einer Insel stehen noch zehn Privathäuser, vier Fabriken und einige Packhäuser.

Der geringe stehengebliebene Teil der Stadt war natürlich alsbald mit Menschen überfüllt, gerade wie die Häuser der umliegenden Dörfer. Brandwunden erlitten hat von der Bevölkerung nur ein verhältnismäßig kleiner Teil. Am meisten zu ihrer Erhaltung beziehungsweise Wiederherstellung gewirkt hat das schnelle Eingreifen Kaiser Wilhelms II., dessen Lob auf jeder Lippe ist. Dem Hamburger Hilfskomitee überwies der Kaiser die Summe von 10 000 Mark. Den deutschen Hilfsmannschaften und ihren Führern wurden von den Norwegern begeisterte Ovationen dargebracht. In den ersten Tagen des Februar war das Rettungswerk soweit vollendet, daß die deutschen Schiffe wieder den Heimweg antreten konnten, gefolgt von den Segenswünschen der Alesunder Bevölkerung.

Freiherr Karl v. Perfall,

Generalintendant des Königl. Hoftheaters in München.

(Nachdruck verboten.)

Freiherr Karl Theodor Emanuel von Perfall feierte am 29. Januar 1904 unter großer Anteilnahme den 80. Geburtstag. Ein Fackelzug des gesamten Münchener Hoftheaterpersonals unter Führung des Intendanten von Bossart leitete am 28. Januar, abends, die Ehrung ein und am folgenden Tage lösten sich den ganzen Tag Gratulationen und Deputationen in den Wohnräumen des Gefeierten ab. Der deutsche Kaiser, der Prinzregent von Bayern, der Großherzog von Baden und andere Fürstlichkeiten z. gedachten des Tages.

Freiherr Karl von Perfall wurde geboren am 29. Januar 1824 zu München als Sohn eines Offiziers und Gutsbesizers, trat mit 14 Jahren in das königliche Edelknabeninstitut in München, studierte dann Rechts- wissenschaft daselbst, ging aber, nachdem er 1848 die Staatsprüfung mit Auszeichnung bestanden, 1849 nach Leipzig

und widmete sich hier unter M. Hauptmanns Leitung ein Jahr ausschließlich seiner musikalischen Ausbildung. Den bayerischen Staatsdienst, in den er 1850 getreten war, verließ er noch in demselben Jahre, übernahm 1851 die Direktion der Münchener Liedertafel und gründete 1854 einen Oratorienverein, dessen Führung er bis 1864 behielt. 1855 wurde er zum königlichen Kammerherrn, 1864 zum Hofmusik-Intendanten ernannt. 1867, nachdem er die Organisation der neugegründeten Musikschule vollendet hatte, zur Leitung des Münchener Hoftheaters berufen, wurde er 1869 zum wirklichen, 1872 zum Generalintendanten des Theaters erhoben, das er durch Veredelung des Repertoires und würdige Darstellungen wesentlich gehoben hat. 1880 veranstaltete er eine Folge bedeutender Musikaufführungen und suchte verschiedene Male durch Preisaus schreiben dem deutschen Drama förderlich zu sein. 1893 trat dann von Bossart als Intendant an seine Stelle. v. Perfall ist auch als Komponist hervorgetreten und hat Opern, Chorwerke und Lieder ediert. Von größeren Werken komponierte er die Musik zu den Künstlerfestspielen: „Barbarossa“ (1849), „Prinz Karneval“ (1850) und „Frühling im Winter“ (1851), zu Racines „Cithere“ (1878) und zu P. Heyses Festspiel „Der Friede“ (1871); ferner die Opern: „Sakuntala“ (1853), „Das Konterfei“ (1863), „Raimondin“ (auch „Melusine“ genannt, 1881) und „Junfer Heinz“ (1886), endlich die Märchen: „Dornröschen“ (1858), „Undine“ (1859) und „Rübezahl“ (1860), die erfolgreich an der Hofbühne zur Aufführung kamen. Von 1867 bis 1901 war von Perfall Vorstand der Akademie der Tonkunst.

v. Perfall ist ein Musiker der alten Schule und kann sich mit den Richtungen der modernen Tondichter schwer abfinden. Ihm

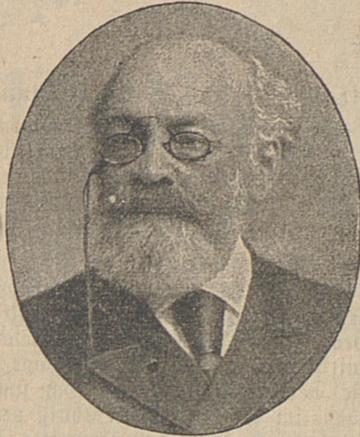
ist die Melodie in der Musik von großer Bedeutung und diesen Standpunkt verteidigt er, dem körperlich und geistig die 80 Jahre nicht anzusehen sind, noch mit jugendlichem Feuer. Jüngst sagte v. Perfall in einem Gespräch über Musik: „Die Musik wird mehr und mehr ein mathematisches Rechenexempel, aber da“ — er klopfte dabei mit der Hand aufs Herz — „da muß man sie verspüren!“

Dr. Eduard Lassen †.

Generalmusikdirektor in Weimar.

(Nachdruck verboten.)

Im Alter von 73 Jahren ist Eduard Lassen am 15. Januar 1904 in Weimar gestorben, wo er mehrere Jahrzehnte als Dirigent eine rühmliche, auch geschichtlich bedeutende Tätigkeit entfaltet und als Komponist sich einen weit über die Grenzen seines beruflichen Wirkens hinaus klingenden Namen geschaffen hat. Vor allem sind es seine Lieder, durch die Lassen volkstümlich geworden ist; man kann sagen, daß sein „Allerseelen“



Freiherr Karl v. Perfall,

Generalintendant des Königl. Hoftheaters in München.

(Stell' auf den Tisch die duftenden Neseben) zu den meistgesungenen Schöpfungen der ganzen neueren Musikliteratur zählt. Und doch wäre es völlig falsch, dem Komponisten allein nach diesen Liedern seine Stellung in der Musikgeschichte anweisen zu wollen: er gehört ihr in noch höherem Maße an als einer der treuesten, überzeugtesten Vorläufer der Wagner-Lisztischen

Richtung, und er hat sicher der guten Sache dadurch noch besonders gute Dienste geleistet, daß er nie in Einseitigkeit verfallen ist, sondern neben dem Großen und Schönen, das die neue Richtung gebracht, auch das gute Alte pietät- und liebevoll gepflegt hat. Lassen, am 13. April 1830 zu Kopenhagen geboren, kam als zweijähriger Knabe mit seinem Vater nach Brüssel, trat schon

mit zwölf Jahren ins dortige Konservatorium und errang hier als Klavierpieler und Komponist glänzende Erfolge. Mit einem großen Stipendium ausgezeichnet, ging er 1850 auf Reisen, die ihn vor allem durch Deutschland und nach Rom führten, in deren Verlauf er aber auch so ganz für die neue Kunst gewonnen wurde, daß die Heimat ihn fallen ließ, während Liszt seine Erstlingsoper „Landgraf Ludwigs Brautfahrt“ 1857 in Weimar auführte. Von 1861 an als Liszts Nachfolger am Dirigentenpult, hat Eduard Lassen als Hofkapellmeister bis 1895, wo er als Generalmusikdirektor in den Ruhestand trat, die Weimarer Oper mit weiser Umsicht und künstlerischer Hingebung geleitet und durch seine Kompositionen von Opern, Schauspielmusiken (so zu Goethes „Faust“, „Eo- phokles“, „Oedipus auf Kolonos“, Hebbels „Nebelungen“), Synchronien, Chorwerken und Liedern sich als selbstschaffender Künstler betätigt.



Eine Straße in Alesund.



Dr. Eduard Lassen †.

Generalmusikdirektor in Weimar.

Ernstes und Heiteres.

Singsgedicht.

Willst Du Dich schützen vorm Schlangenbiß,
Dem Neid — durch stolze Geberden, —
Schlag einen Keil in einen Riß,
Er wird noch größer werden. —

Josef Sieberg.

[Ein natürlicher Sterndeuter.] König Ludwig XI. von Frankreich hatte bei einer Gelegenheit, bevor er auf die Jagd ging, seinen Astrologen befragt, und dieser hatte ihm schönes Wetter prophezeit. Unterwegs begegnete er einem Kohlenbrenner, der seinen mit Kohlen beladenen Esel vor sich hertrieb. Der Mann näherte sich dem König und riet ihm umzukehren, denn ein großer Sturm wäre im Anzuge. Der König verachtete den Rat, doch schon nach kurzer Zeit brach das Unwetter los, und nur mit Mühe und Not konnte der Monarch in einer Bauernhütte Schutz finden. Am nächsten Tage ließ er den Kohlenbrenner vor sich kommen und fragte ihn, wo er Astrologie gelernt hätte. „Herr,“ sagte der Bauer, „ich bin nie zur Schule gegangen und kann weder lesen noch schreiben, aber ich habe zu Hause einen guten Astrologen, der mich noch nie getäuscht hat.“ — „Wie ist sein Name?“ fragte der König erstaunt. — „Herr, es ist mein Esel,“ sagte der Kohlenbrenner, „sobald schlechtes Wetter im Anzuge ist, spitzt er die Ohren, geht langsamer als gewöhnlich und reißt seinen Körper an der Wand.“ — Der König erklärte, der Esel sei ein besserer Astrologe als alle seine Gelehrten zusammen und entließ den Kohlenbrenner mit einem reichen Geschenk.

[Wieviel Honig erzeugen die verschiedenen Länder?] Der größte Bienenzüchter der Welt ist Harrison in Kalifornien, der 6000 Bienenstöcke besitzt und jährlich 100 000 Kilo Honig erzielt. In Griechenland sind 30 000 Bienenstöcke gezählt worden, die 1 1/2 Millionen Kilo Honig ergeben, in Dänemark 80 000 Stöcke mit 1 Million Kilo, in Rußland 110 000 Stöcke mit etwas mehr als 1 600 000 Kilo, in Belgien 200 000 Stöcke mit 2 1/2 Millionen Kilo, in Holland 240 000 Stöcke mit 3 Millionen Kilo, und im Deutschen Reich 1 450 000 Stöcke, die an 20 Millionen Kilo Honig liefern. Die meisten Stöcke in Europa zählt Oesterreich-Ungarn, nämlich 1 550 000, deren Ergebnis jährlich gegen 21 Millionen Kilo Honig beträgt. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas verfügen über 2 900 000 Bienenstöcke, die 70 000 Bienenhaltern gehören und jährlich 31 Millionen Kilo Honig ergeben.

[Ausrede.] Junge Frau: „Vor der Hochzeit rühmtest Du Dich, mir den leisesten Wunsch erfüllen zu wollen, und jetzt bleiben alle meine Wünsche unerfüllt.“ — Mann: „Das kommt daher, weil ich bei Deinen vielen Wünschen nicht herausfinden kann, welches Dein leisester Wunsch ist.“

[Im Gerichtssaal] ruft der Vorsitzende einem Angeklagten zu: „Aus den Akten ersehe ich, daß Sie nicht weniger als dreizehn mal vorbestraft sind.“ — Angeklagter: „Kein Mensch ist vollkommen, Herr Präsident.“

[Gewiegter Kenner.] Bettler: „Ich bitte recht schön, liebe Frauen, haben Sie nichts vom Mittagessen übrig?“ — Junge Frau: „Ich bin kein Fräulein mehr, ich bin schon acht Tage verheiratet.“ — „Dann, Madame, bitte ich lieber um ein Almosen!“

[Schmerzenskind.] Tante (auf Besuch, zur kleinen Emma): „Nun, wann eßt Ihr denn zu mittag?“ — „Wenn Du fort bist, hat Mama gesagt.“

[Einfacher Beweggrund.] Arzt (zu seiner Schwiegermutter): „Nimm nicht so viel von dieser Speise, Mama!“ — „Warum, ist das schädlich?“ — Arzt: „Das nicht! Aber ich will auch noch etwas!“

[Durchsicht.] Junger Dichter: „Auf der Photographie bin ich miserabel getroffen!“ — Photograph (gutmütig): „Na, na, Sie wollen auch gleich wie Schiller oder Göthe aussehen!“

[Falsch verstanden.] Professor: „Herr Kandidat, Ihre Antworten sind nicht schlecht, aber etwas unsicher.“ — Student: „Mein Ehrenwort, Herr Professor, ich habe heute noch nichts getrunken.“

(Nachdruck verboten.)

[Dringend.] Dienstmädchen: „Sie möchten doch sofort zum Nachbar herüberkommen, Herr Doktor!“ — Arzt: „Ist's so eilig?“ — Dienstmädchen: „Gewiß; der kleine Junge hat ein Zehnmärkstück verschluckt — und die Leute müssen die Miete bezahlen!“

[Menschenfreundlich.] „Herr Konsul, wird Fräulein Tochter fingen?“ — „Ja... aber ich laß servieren Sekt!“

[Gegen Influenza] wird auf den Genuß recht guten, starken Weines hingewiesen, und es sind mit diesem Mittel auch ganz gute Erfolge erzielt worden. Doch ist Vorsicht nötig, da Uebermaß hier leicht schadet. Der Ausspruch jenes Medizinalrats, wonach man beim Erscheinen der Influenza dem Bacchus zu huldigen habe, ist recht klug und darf daher nicht zu wörtlich genommen werden.

[Aufgesprungene Lippen] befeuchte man, bevor man ins Freie geht, mit Lippenpomade, Coldcream oder auch mit frischer Butter.

[Kümmelkuchen.] (Fastenspeise.) 70 Gramm geriebenes Weißbrot (nach Belieben auch Kommiß- oder Landbrot), 70 Gramm gestoßener Zwieback oder Semmel, ein gehäuteter Eiweiß, 3-4 Eier, ein halber Liter Milch, ein Schöpfel Kümmelkörner. Das Eiweiß wird zu Schaum geschlagen, der Teig möglichst schnell gerührt, mit dem Schaum vermischt, in heißer, angebräunter Butter in der Eierkuchenspanne bei einmaligem Umdrehen gargebacken und mit Salz und gestoßenem Kümmel bestreut.

[Leber-Kartoffeln.] Sechs Personen. Ueberhalb Stunden. Eine Kalbsleber wird mit Salz und Suppengrün eine halbe Stunde gekocht, dann herausgenommen, von Haut und Sehnen befreit und feingehackt. In einer Kasserolle läßt man Butter zergehen, gibt die Lebermasse nebst einer feingehackten Zwiebel, etwas Fleischbrühe, Salz und Pfeffer dazu und läßt sie gut durchdünsten. Unterdessen hat man einen Suppenteller voll Kartoffeln in der Schale gekocht, abgezogen und gerieben, vermischt sie nebst vier zerquillten Eiern und 10-12 Tropfen Maggi's Würze mit der Leberfarce, füllt die Masse in eine mit Butter ausgefischene und mit geriebener Semmel ausgestreute Form und läßt im Ofen 30-35 Minuten backen.

[Wie bereitet man eingemachtes Schweinefleisch?] Eine gut abgezogene Schweinschulter wird vom Knochen befreit, ausgewaschen und gefalzen. In eine Kasserolle gibt man Zwiebeln, gelbe Rüben, Sellerie, Petersilie, ganzes Gewürz, Limonenschale und ein Lorbeerblatt, legt das Fleisch darauf und dünstet es mit Suppe und Wasser weich. Dann nimmt man das Fleisch heraus und schneidet es in nette Stücke. Von dem Wurzelwerk seigt man die Brühe ab, schöpft von dieser das Fett ab und gibt dieses wieder zum Wurzelwerk, welches damit rösten muß. Dann verührt man es mit der Brühe, gibt ein Drittel Liter Rahm dazu, läßt es aufkochen und gibt es durch ein Sieb über das Fleisch.

[Fleisch- und Fischreste] geben gefüllte Gemüse, gefüllte Pfannkuchen, Mayonnaisen, Salate und Ragouts, wo man die Portionen leicht noch vergrößern kann, wenn man den Ragouts einige Klößchen beifügt und sie mit verlorenen Eiern, sowie Kartoffelbrei oder Reis umlegt oder sie in einem Reisring gibt.

[Weiße Marmorplatten von Waschtischen] oder anderen Tischen bürsten bald ihr tadellofes Ansehen ein, werden gelblich oder grauweiß und sind keine Freude mehr für die Räume. Ein Seifen oder Reinigen hilft selten oder nie, wohl aber erzielt man durch das nachfolgende Verfahren von neuem strahlende Weiße. In einer starken irdenen Schüssel mengt man gebrannten Kalk mit starkem Seifenwasser mittelst eines Stücks Holz so lange, bis ein gleichmäßig dünner Brei entstanden ist. Man trägt ihn mit einem flachen Holzbrettchen überall dünn auf die unsauber gewordenen Marmorplatten auf und läßt ihn, je nach ihrer Beschaffenheit, ein bis anderthalb Tage ruhig auf den Platten, um ihn mit grobem Tuche abzuwaschen und mit lauwarmem Wasser die Marmorplatten nachzuspülen. Sie sind dann wieder wie neu.



Japanischer Gōshi aus Nikko.
(Scheint vom Kriege mit Rußland abzuraten.)

Homonymy.

Mich führet des Müllers laubige Hand,
Ich bin über Bäche und Flüsse gespannt.
In anderer Deutung bin Waffe ich auch,
Es hat mich der Wilde beim Kampf im Gebrauch.

Anagramm.

Im Ofen wird es oft verbrannt, Verstell' die Reichen in dem Wort,
Was mit vier Reichen wird genannt. Dann wird's zu einem festen Ort.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Arithmograph.

- 1 2 3 . . . 7 = deutsche Stadt,
- 2 3 5 6 = Blume,
- 3 2 1 7 = afrikanische Festung,
- 4 6 5 6 7 = eine Fertigkeit,
- 5 1 1 3 = deutscher Fluß,
- 6 5 5 6 7 = norddeutsche Stadt,
- 7 1 5 6 = menschliches Organ.

Die Anfangsbuchstaben der sieben zu bildenden Wörter geben den Namen einer deutschen Residenzstadt.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Zus voriger Nummer.

Auflösung des Homogramms:

B	D	M
R	R	E
P	D	E
E	E	A
E	D	A
E	E	A

Auflösung der Scharade:

Blaubart.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.